

Erscheint monatlich.
Bezugspreis jährlich im
Munizip Blumenau 1\$000
außerhalb 1\$200.
Einzelne Nummer 100 Rs.

Der Hansabote

Die dreigespaltene Korpus-
zeile oder deren Raum
100 Reiz.

Versendung :
G. Artur Koehler, Blumenau.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Verfendung in Deutschland: Geschäftsstelle
der Hans. Kol.=Ges. Hamburg, Hansahaus

Hammonia, Sonnabend, den 8. August 1908.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

Nach 7 Jahren.

Es ist für den Bewohner des Itajahy-Thales höchst erfreulich, auf der ganzen Strecke Hammonia—Blumenau, auf der nunmehr die Bahnarbeiten im Gang sind, zu beobachten, wie solid der Bahnbau ausgeführt wird. Es sind fast 1000 Brücken und Durchlässe auf etwa 70 km zu machen, nirgendw wird Holz verwendet. Die Steigungen und Biegungen werden so angelegt, daß auch sie einen starken und schnellen Verkehr tragen können. Die Strecke wird gebaut als das erste Stück einer leistungsfähigen Inlandsbahn, nicht als eine von Anfang vernachlässigte Kolonie-Stichbahn. Wenn auch die Gunst der natürlichen Lage im Itajahy-Thale die künftigen Aussichten der Bahn steigert, so wird es freilich noch stets Bemühungen erheischen, um der Linie die verkehrspolitische Bedeutung zu sichern, welche ihr zukommt. Der fatale Grenzstreit mit Paraná und die Konkurrenz der São Francisco-Iguassu-Linie werden bis auf weiteres Aufmerksamkeit erfordern und Ueberraschungen bringen. Doch werden diese mehr das Hinterland, als die Entwicklung im oberen Itajahy-Thal selbst betreffen. Die letztere ist im ganzen Quellarmgebiet gesichert.

Die Bahnlinie zieht sich meist in der Nähe der Straße hin; sie kreuzt sie öfters und rückt ganz an die Straße heran, wo Berghänge wie am Ilseberg überhaupt keine Tal-Egale freilassen.

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय ॥

St. Annen und St. Paul.
Daß die ganze Straße zu beiden Seiten abgezäumt wird, ist wohl aus Rücksicht auf den freien Viehtrieb. Es verursacht mit allen den Durchfahrern wohl eine ziemliche Ausgabe, es wird aber doch gerechnet, daß auch für die Viehbeförderung die Bahn benötigt wird, wodurch die völlige Abzäumung sich unnötig macht. Am augenfälligsten sind die Veränderungen bis jetzt in Stoupa bei Secca oder Altona bei Blumenau, wo das hohe Maschinenhaus und die Werkstätten errichtet sind. Die Personen-Einstieghalle ist in bescheidenem Maße angelegt und ausgeführt. Der Personenbahnhof Blumenau, gleich jenseits der Welha-Brücke ist in den Fundamenten fertig.

An der Bahn arbeiten in verschiedenen Stellungen eine Anzahl Hanfahewohner; es ist nur natürlich, daß alle die, welche dazu Lust und Geschick haben, die Gelegenheit des Verdienens benützen. Der J. Koschel hat auch den Wohnsitz seiner Familie nach Inbahal verlegt; sollte er dauernd aus der Hanfa wegziehen, so würden wir in ihm einen Mann verlieren, der in allen Fragen der allgemeinen Wohlfahrt, in Sachen von Kirche, Schule und landwirtschaftlichem Hilfsverein stets treu und opferwillig mitgearbeitet hat.

Vor 7 Jahren hatte das ganze Talgebiet des Itajahy für den neuen Einwanderer ein fremdes Gesicht; fremd die Natur, die Landschaft, die Bewohner. Heute überall vertraute und bekannte, vom Morro Bellado bis zur Barra oder Mündung. Obgleich die Entfernungen wenig Verkehr erlaubten, so spürt man doch bei einem Reiseabschied und Rückblick, wie fest man sich hier angewurzelt hat. Die Fragen von Einfuhr und Handel, von Schiffahrt und Bahnbau, von Deutsch und Brasiliens, von Kirche und Schule, von Municipi, Staat und Bund, alt zwar in dem engen, aber übersichtlichen Rahmen des Itajahy-Gebiets, sie haben doch über die eigene Persönlichkeit eine Macht bekommen, die sich nicht so leicht abschütteln läßt, zumal wenn eine Reihe lieber persönlicher Beziehungen dazu kommt, welche die unlieben ins Verhältniß des Schattens zum Licht rücken.

Solche Gedanken bewegten mich, als ich in Itajahy an Bord des schön eingerichteten Rüstendampfers Jupiter war, wohin mir die Herren W. Müller, E. Höschl und Ruiz Abry das Geleit freundlicher Weise gegeben hatten. Der schwäbische und hanseatische Landsmann Ruithardt hatte zu einer Reise nach Deutschland den Dampfer auch erreicht. Silbernes Monblight lag auf dem Gewässer. Salve Itajahy formosa, junto a

teu rio e teu mar ! Mit Interesse hatte ich am Tage die Menge der Butter- und Schmolzkisten verladen sehen; in 4 Jahren hat sich die Ausfuhr von Itajahy auf einen Wert von 3 Millionen Milreis verdoppelt, aber mehr Herz und Sinn ist noch mehr bei den Seelen, die auch hier sich mehren. 90 Kinder besuchen die deutsche Schule deren Oberklasse Herr Jennis unterrichtet mit der Wärme pädagogischer Auffassung seines Berufs, mit der er in Neubremen das Lehramt begonnen hat. Er und Herr Müller zeigten mir auch das protestantische Kirchlein, einfach und doch hübsch, neuerdings im Innern geschmückt durch zwei prächtige Bilder, einen segnenden und gekreuzigten Christus darstellend. Herr Abis ist gegenwärtig Vorsitzender des Schulvereins; wir Hausfaten dürfen uns freuen, daß Männer, die wir trotz der räumlichen Entfernung zu den unseren zählen in so wichtigen Stellungen an der Mündung des Flusses sind, an dessen Oberlauf wir den Grund der äußeren und inneren Kultur legen.

Am nächsten Morgen hatte der Dampfer den schwierigen Ausgang aus dem Hafen von Stajah, der nun durch Aufschwümmung eines Damms verbessert wird, schon hinter sich und eilte an der formenreichen Küste dahin, als ich erwachte. Er lief um 11 Uhr nach St. Francisco an. Auch hier zeigt sich ein nicht unansehnlicher Fortschritt. Ein am und geräumig verhaars

und Irma Carl Höpfer & Co. seit des krieges unbeschadet
arbeitslos, dazu, etwas entfernt vom Stadthagen, der Bahnhof der
Francisco-Iguassu-Bahn. Welche Blüthen träume die Bahnbaute
nun alle reifen werden, das wird sich nach abermals 7 Jahre
besser sagen lassen. Allerlei Erinnern und Gedanken an Mensch
schicksale gingen mir durch den Kopf, als mir die Zeit der ersten
Bundung hier wieder lebendig wurde. Damals hieß es, daß die
wenigen Bewohner der Hansa von den Wilden überfallen, und
niedergemacht seien, daß das Einwandererhaus niedergebrannt sei
und nur törichte Leute nach der Hansa weiterreisen können. Das
nahegelegene Sahy-Gebiet schien viel besser zu sein. Schließlich
war es außer den Palmenhöfern nur eine Familie, die bis in
die Hansa mitkam. Die Familie ist unterdessen wieder wegge
zogen, hergekommen und wieder weggegangen. Zwei der ehema
ligen Reisegefährten sind schon verheiratet; eine blühende Kinder
schar wächst um sie auf, der dritte ist unlängst verlobt. Und
andere, die nachkamen, haben sich auch festgesetzt, in der Hansa
oder außerhalb, als Kolonist, Kaufmann, Lehrer, Brauer oder
sonst wie. Ein Stein, der immer rollt, setzt kein Moos an;
andere sind unstät geblieben und ziellos und kommen mitunter
wieder in die Hansa zurück, weil sie doch mehr wie anderer Ort
ein Gefühl der Heimat und der geistigen Zusammengehörigkeit
in ihnen erweckt. Ja, hat schließlich nicht schon der Gedanke
etwas Anziehendes und Anheimelndes, daß einmal der müde
Leib nicht an einem wildfremden Ort seine Ruhe findet, sondern
bei denen, die uns auf der Lebensreise bekannt und Freund ge
worden sind.

Einem liebenswürdigen alten Herrn konnte ich in S. Francisco auch nicht mehr begrüßen, den ehemaligen Agenten des Bremen Lloyd, Herrn Dettmer. Vor kurzem ist er verstorben. Wie viele aber werden es sein, die ich in der alten Heimat vergeblich suchen werde, da sie in die obere aberufen sind? Das Behen ist eine Witwe.

Daß Leben ist eine Reise! Wer heute ein großes Schiff besteigt, der betritt ein wunderbar eingerichtetes großes Ganzes. Nach Befehlen und Geheizen, die der Fahrgast nicht hört und kennt, sondern nur ausführen sieht, geht das ganze Getriebe in und auf dem Schiffe vor sich. Welche Summe von vielseitiger Tätigkeit, von Kräften und Arbeiten ist hier vereinigt. Offiziere und Maschinenisten, Heizer und Matrosen, Köche und Kellerer, Stauer und Lader sind beschäftigt. Wieviel Kraft des Vornützens, und Denkens, wieviel Fleiß und Kunst der Hände waren nötig, um den ganzen Bau zu schaffen. Und sieh, da geht der

eine im geschwärzten Mittel, der andere fein im blendend weißen Kragen; der fährt erster, jener dritter Klasse. Ein Lebensbild im Kleinen ist solch ein Schiff! Und ist denn auch der Herr Jesus Christus mit im Schiff! Kein äußeres Zeichen deutet es an, weder Kreuz noch Bild! Noch künden die Namen der Länder und Wohnorte den Brauch der alten, katholischen Zeit, das ganze Leben, die ganze Tages-Ordnung mit christlicher Sitte zu durchdringen, aber im äußeren Leben und Verkehr ist das auch in Brasilien anders geworden. Der Protestant aber sucht den Herrn nicht zuerst im äußeren Zeichen, in Worten und Gebärden, sondern im Geist der Zucht und Ordnung und des Fleißes nach außen, die in erfreulicher Weise auf dem Schiffe herrschen, im Geist der Sammlung und Erhebung nach innen. Wie es darin bereit die bergumkränzte Bucht von Paranaguá. Wie eine Mauer steigt hinter den Vorbergen, zu deren Fuß die Wellen branden, der Serra do Mar an. Ueberall von Wald bedeckt, kaum daß da und dort das geübtere Auge die Stelle einer Roca (Pflanzung) entdeckt. Man sollte denken, hier in diesen Küstenwäldern gäbe es noch so viel Holz, nahe der Ausfuhrstätte, daß tief aus dem Hinterland, des Stojahs kein Stamm noch Brett zur Ausfuhr kommen könnte. Und doch ist nicht so. Warum? Wer weiß? Es harren noch manche Fragen in Brasilien einer befriedigenden Lösung. Zunächst möchte ich mich der Antwort auf die Frage zuwenden, welche Ausichten deutsche Kolonisten in S. Paulo haben. Der Dampfer strebt nun Santos zu und wenn es der Schiffsanschluß irgend erlaubt, werde ich zur Stadt S. Paulo und zu einer der neuen Kolonien im Innern fahren. Die Rück Erinnerungen aber haben in Paranaguá ihr Ende erreicht, da Paranaguá der erste brasilianische Hafen war, den unser Schiff seinerzeit anlief. Was wohl aus den deutschen Burenkämpfern geworden ist, die wir damals mit an Bord hatten, wo noch an einen anderen Ausgang des südafrikanischen Krieges gedacht wurde. Wie an eine ferne Zeit schon mutet das Andenken an jene Tage an, so verblaßt fast, wie ein Bild unserer Burenaufführung auf dem Schiff, das mir beim Ausräumen des Koffers für die Rückreise in die Hände fiel. Es eilt das Schicksal es eilt die Zeit, gedenkt, o Mensch, der Ewigkeit!

Neben einen Schwefelbust ziehen lassen, aber nicht zu nahe an den Blättern. Auch bei Obstbäumen hat sich das Kalkanstreichen und Schwefeln sehr bewährt.

Die Süßbutterbereitung und sonstige Verwertung von Milch und Molkeerzeugnissen.

Von Th. Reistenbach.

(Fortsetzung.)

In der letzten Nummer war die Rede vom Färben der Butter, und will ich die Methoden und erlaubten Farbstoffe etwas näher beleuchten. Safran kann sowohl im festen wie in aufgelöstem Zustand, Orleanstoff nur gelöst zum Färben der Butter verwendet werden. Am genauesten lassen sich flüssige Färbemittel abmessen, die deshalb vor den festen den Vorzug verdienen.

Die zu verwendende Farbstoffmenge ist abhängig von der Färbekraft desselben, von der Beschaffenheit des Rahms, und von dem Farbenton welchen man der Butter geben will. Von den im Handel vorkommenden flüssigen Butterfarben ist in der Regel 0,5—1,0 gr Farbe für 1 kg Butter oder ein echem erforderlich um den von 20—25 Liter Milch erhaltenen Rahm derart zu färben, daß die Butter eine schöne haferstrohgelbe Farbe erhält. Die Farbmenge wird alsdann unmittelbar vor Beginn des Butterns mit dem Rahm gemischt.

Ein gutes Rezept zur Herstellung von Butterfarbe ist folgendes: 10 gr Orleanextrakt werden mit 100 gr feinstem Olivenöl übergossen, ein Tag im warmen Zimmer unter öfterem Umschütteln stehen gelassen, dann filtriert, das Filtrat wird mit 5 gr absolutem Alkohol geschüttelt, in kleine Fläschchen gefüllt und gut verkorkt gegen Tageslicht geschützt aufbewahrt. Will man Safran den Vorzug geben, so wird entweder das Safranzpulver direkt, mit etwas Rahm vermischt, zugeknet, oder ein weingeistiger Extrakt über das Rahm vermischt. Die Safranlösung färbt weiß. Hierfür die Butter, sondern auch die Buttermilch, was Sommerabends, und nur einen größeren Farbenverbrauch zur fuhr, bemerkt. Hierdies teilen sich die Milchstoffe des Safrans einen Jaeger mit. Ein kg gute Butterfarbe kostet 4—5 Mark. um sein Drogen jetzt zum Kneten der Butter, und zu den

Herr A. W. Sellin zurückgetreten

Ein Mann, der sich um die Hausatistische Kolonisations-Gesellschaft große Verdienste erworben hat, und in früheren Jahren überhaupt in Brasilien, speziell in Rio Grande do Sul bahnbrechend gewirkt hat, Herr A. W. Sellin ist von seinem Amte zurückgetreten. Er war wie bekannt Direktor der Hausatistischen Kolonisations-Gesellschaft in Hamburg. Vielen Kolonisten, die hier ansässig sind, ist er persönlich bekannt. Er war ein Vorkämpfer des Deutschthums in Brasilien, und sein Name ist mit der deutschen Kolonisation in diesem Lande untrennbar verbunden. Auf dem Gebiete der Kolonisation galt er als Autorität. Auch war er schriftstellerisch tätig und hat unter anderem das Buch, „Das Kaiserreich Brasilien“ herausgegeben. In seinem Nachfolger, Herrn Julius Föhr, welcher jetzt zum Direktor der Hausatistischen Kolonisations-Gesellschaft ernannt ist, begrüßen wir ebenfalls einen warmen Förderer der Kolonisation, einen vielgereisten Mann, der Südamerika nach allen Richtungen schon bereist hat. Den hiesigen Kolonisten ist Herr Föhr persönlich bekannt, denn alle Diefen hat er abgeritten und weiß demnach Bescheid.

Wünschen wir ihm zu seinem schwerem Amte Gesundheit und Ausdauer.

Zur Nebenkultur

schreibt ein erfahrener Kolonist:

Nach mehrjährigen Proben und Erfahrungen teile den Interessenten meine Resultate mit, die probat sind: I. Die alte Rinde bis dicht an die Erde muß, sobald die Reben geschnitten sind, abgeschält werden. Man brauche dazu ein stumpfes Messer oder eine scharfe Bürste. II. Alle abgeschälten Stöcke sind mit Kalk vermisch mit Wasser und Erde zu bestreichen, wodurch das Ungeziefer getödet und weiteres abgehalten wird. Bei genauer Beobachtung findet man unter der alten Rinde kleine Raupen bis zu 5 mm Länge und 2 mm Dicke, welche die Krankheiten der Weinstöcke durch und nach ihrer Entwicklung verursachen. Auch andere kleine Insekten verschwinden durch obige billige Behandlung. III. Wenn die Reben treiben, auch schon kleine Trauben sich entwickeln, muß man bei windstillestem Wetter mit irgend einem Gefäß durch die

Das Buttern muß als beendet angesehen werden, wenn sich Butterbällchen von höchstens Erbsengröße gebildet haben. Wird fortgearbeitet bis große Ballen entstanden sind, so wird zuviel Buttermilch, die sich später nur schwer vor der Butter wieder trennen läßt, in diese eingeschlossen. Die dem Butterfaß entnommene Butter wird in den Buttertrog gelegt. Sie enthält außer Fett noch andere Milchbestandteile, die ihren Geschmack, ihr Aussehen, besonders aber ihre Haltbarkeit beeinträchtigen, und deshalb durch Kneten tunlichst entfernt werden müssen. Das Kneten wird bei dazu geeigneter Temperatur vorgenommen und so lange fortgesetzt, bis kein Wasser bezw. keine Buttermilch mehr abfließt. Wird das Kneten bei zu warmer und deshalb zu weicher Butter vorgenommen, so nimmt die Butter leicht eine schmierige talgige Beschaffenheit an. Sie heißt dann überarbeitet, und läßt sich durch nichts wieder gut machen. Zu kalte Butter zerbröckelt beim Kneten.

Das Kneten kann mit geeigneten Holzlöffeln, besser aber mit besonderen Knetbretern bezw. Maschinen geschehen. Niemals aber soll die Butter mit der Hand in direkte Berührung kommen, geschweige denn mit den Händen geknetet werden. Schon die Temperatur der menschlichen Hand beeinflusst die Butter ungünstig, indem sie festerer weiche und schmierige Beschaffenheit verleiht. Die zum Kneten dienenden Maschinen und Geräte müssen vorher gründlich gereinigt werden, am besten mit Sodawasser abgürstet und dann abgetrocknet werden. Zum Kneten der Butter sind verschiedene Apparate im Gebrauch. Für kleinere Betriebe genügt ein sogenannter Handbutterknet-

Es ist ein etwa 700 Millimeter langer und 280 Millimeter langer, ebener Tisch aus hartem Holz, der an seinen Langseiten Führungseisen für die gerade gerippte Knetwalze besitzt. In seinem Ende ist er mit zwei Füßen unterküpft, an einem anderen Ende wird er auf ein passendes Gefäß, z. B. einen Zuber, so gelegt, daß das Knetbrett eine schwach geneigte Lage hat. Noch besser ist der Apparat, wenn das Knetbrett in der Mitte etwas vertieft ist, und eine Abzugsrinne hat zum Abfließen der ausgekneteten Buttermilch. Ich habe Herrn Tischlermeister Krämer, Sellin, einen solchen Knetapparat beschreiben und kann derselbe einen solchen herstellen.

Im Großen verwendet man Butterknetmaschinen und diese sind hier bei unseren noch kleinen Butterquantitäten keine Verwendung finden können, kann deren Beschreiben vorläufig noch

unterbleiben, zumal dieselben doch in den betreffenden Geschäften bestellt werden müssen und zum Teil teuer sind.

Das Salzen der Butter. Der Zusatz von Salz zu der Butter hat den Zweck, die Buttermilch noch vollständiger als dies durch Kneten allein möglich ist, aus ihr zu entfernen, und sie dadurch haltbarer zu machen. Zugleich wird aber auch ihr Geschmack etwas verändert. In Süddeutschland und Oesterreich-Ungarn wird die Butter meistens nicht gesalzen, während in Norddeutschland fast nur gesalzene Butter versandt wird. Auch hier wird die Butter gesalzen. Durch das Salzen wird der Butter hauptsächlich Wasser, etwas Milchzucker, aber kein Fett entzogen.

Fortsetzung folgt.

Ein Orangenschädling.

Aufmerksam gemacht durch eine Anregung des Herrn Dr. Abinger auf das Erscheinen eines pilzartigen Schädling an Orangebäumen forschte ich darnach und fand ebenfalls Spuren des Schädling. Das Unheil beginnt in den Astwinkeln. Dort zeigt sich ein weißer, grauer oder brauner filziger Ueberzug, der sich bei genauer Betrachtung als Pilz erweist. Die infizierten Stellen zeigen deutliche Spuren von Kränklichkeit. Ich fand den Pilz merkwürdigerweise nur an solchen Bäumen, die von der Schlepframeise arg mitgenommen waren. Es steht also die Frage, ob der Pilz eine Folge der durch den Ameisenfraß verursachten Schwächung, resp. Verwüstung des Baumes, oder ob die Schlepframeise, welche die Züchtung von Pilzen in ihren Bienen organisatorisch betreiben, etwa gar den Pilz auf die Orangebäume übertragen haben. Jedenfalls sind weitere Beobachtungen über die Größe der Gefahr beim nächsten Safttrieb der Bäume nötig. Einstweilen ist es wohl ratsam, die pilzbedeckten Zweige tünlichst abzuschneiden und zu verbrennen. Bei der Wichtigkeit der Sache sind alle Mitteilungen über Beobachtungen des erwähnten Pilzes erwünscht.

Unsere Geflügelzucht.

Das Geflügel auf unseren Hühnerhöfen gedeiht

in **Campos und S. Pauli.** Behandlung vorzüglich und manche schöne Ginnayne liegt uns dem Erlös von Eiern und von Schlachtgeflügel in die Tasche der sorgsamsten Kolonistenfrau, die mit Liebe und Verständnis ihren Geflügelhof überwacht. Allerdings machen die Hühner, namentlich zur Pflanzzeit oft viel Verdruß und richten hier und da beträchtlichen Schaden an, namentlich am Gemüse und den Maispflanzungen; und manche wollen deshalb gar kein Geflügel halten. Davor muß man sich auf die eine oder andere Art schützen. Um aber dauernden Erfolg mit seiner Geflügelzucht zu haben, ist es notwendig, daß man nicht jahraus, jahrein nur so mir nichts dir nichts fortwurstelt mit dem selbstgezogenen Zuchtmaterial sondern man muß öfters eine Blutauffrischung vornehmen, indem man wieder fremde Hähne guter Rasse kauft oder sich wieder fremde Eier verschafft und dieselben ausbrüten läßt. Bei fortwährender Zucht entsteht Blutsverwandtschaft und die Folge ist ein schlechteres Gedeihen der Küken und später schlechtes Eierlegen der Hühner. Auch werden die Tiere empfindlicher. Man führe daher wenigstens jedes zweites Jahr einen oder mehrere Hähne fremder Zucht ein, dann kommt genügend frisches Blut in den Hühnerhof. Auch sollte man für frühe Bruten. Das heißt, man lege die Küken, wenn nötig Truthennen, die man zum Brüten faßt, spätestens Anfang Juli, dann ist es nicht mehr so kalt bis die Küken herauskommen. Sie wachsen freudig weiter und sind bei guter Fütterung dann bis um Weihnachten herum, wo die Eier teuer sind, so weit, daß sie schon legen. Neben dem gewöhnlichen Kükenfutter gebe man den Küken in den ersten 14 Tagen in einem flachen Schälchen frische Milch in süßem Zustand.

Truthühner legen hier fast das ganze Jahr hindurch mit kurzen Unterbrechungen. Während der Legezeit darf man aber den Tieren nicht zu freien Willen lassen, sondern man sperrt die legenden Puten so lange in den Stall, bis sie gelegt haben, denn sie legen gerne im Freien überall herum, und Gidehnen und andere Tiere holen die Eier. Ferner darf man ihnen nicht mehr als ein Kiste lassen, vielmehr muß man die übrigen Eier täglich wegnehmen und an einen kühlen Ort bis zur Brutzeit aufbewahren. Am besten brütet jede Henne ihre eigenen Eier aus, weshalb man die Eier von den einzelnen Hennen zeichnen sollte. Uebrigens sind Truthühner sehr schwer aufzuheben und verlangen große Sorgfalt. Namentlich sind sie vor Kälte und Nässe zu schützen, bis sie 4—5 Wochen alt sind, dann

nehmen sie rasch zu; die Zucht von Truthühnern kann bei Sachkenntnis und Sorgfalt recht lohnend sein.

R.

Die Wanderheuschrecke.

Der Kalender von W. Rotermund in S. Leopoldo bringt interessante Winke betreffs der Heuschrecken, die hier und da auftreten und wie bekannt großen Schaden in Pflanzungen anrichten. Wenn man auch bei uns in der Gans noch wenig oder fast gar nichts von diesen gefährlichen Gästen gehört hat, so ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sie uns auch einmal einen Besuch abstatten. Im vorigen Jahre sind sie schon im Guari-canos gewesen, also in gefährlicher Nähe von uns. Im Winter 1907 fanden sie sich in vielen Munizipien, ja fast im ganzen Staate Rio Grande, vor. Schon im Juni 1907 berichteten die Zeitungen von Heuschreckenschwärmen, und im Juli kam bereits aus einzelnen Kreisen die Nachricht, daß die gefräßigen Tiere bereits ihre Eier ablegten. Das weist darauf hin, daß wir vielleicht einer größeren Heuschreckenüberschwemmung entgegengehen. In den letzten Jahren ist zur Vernichtung der ungetretenen Gäste von den Kolonisten Großes geleistet worden. Sie taten sich zusammen, halfen einander, und in der Stunde der Not ist es sehr nötig, daß alle zusammen helfen. Dabei ist es nötig, daß nicht unnötig viel Zeit und Arbeit zwecklos verrichtet wird. Wo sie auftraten kam es häufig vor, daß beim Anrücken eines Schwarmes die bedröhten Bewohner ihnen mit einem Höllenlärm, Schlägen auf Blech, Schlägen u. s. w. vertreiben wollten. Manchmal gelang dies, manchmal auch nicht, und zwar dann nicht, wenn die Heuschreckenweibchen ihre Eier ablegten wollten. Hat man es mit einem Schwarm zu tun, der zu legen beabsichtigt, so sieht man die Männchen meist voraus ziehen, sie fliegen schneller als die Weibchen, sie fliegen höher und kreuz und quer, sie erkennen das Band, das für die Ablage der Eier ihrer Weibchen am geeignetsten sei. Ein guter und scharfer Beobachter werden können. Den Männchen ist mehr daran gelegen, die Weibchen zu finden, als die Weibchen, die nur daran denken, ihre Eier abzugeben. Man kann die Weibchen zu zerstören, tiefer und schwerfälliger als die Männchen, die näher bei der Ablage der Eier stehen. Man kann die Weibchen zu zerstören, tiefer und schwerfälliger als die Männchen, die näher bei der Ablage der Eier stehen. Man kann die Weibchen zu zerstören, tiefer und schwerfälliger als die Männchen, die näher bei der Ablage der Eier stehen.

R.

Schule Hammonia.

Hammonia, im Juli 1908.

Mitteilung des Vorstands
an die Mitglieder und bisherigen Nichtmitglieder.

Geehrter Herr!

Während in den anderen Schulbezirken der Gans auch Junggefallen, Ehepaare ohne Kinder oder mit noch kleinen Kindern an den Schulleistungen, ja an der Ausbringung des Schulgelds sich beteiligen, ist dies bisher im Bezirk Hammonia nicht geschehen. Wenn aber Hammonia an den in Aussicht stehenden nachahmhaften Unterstützungen für das Schulwesen in gleicher Weise wie die anderen Schulen teilnehmen will, so darf es auch, zumal als der älteste und leistungsfähigste Bezirk nicht hinter den andern zurückbleiben, die bis 14 Tage Arbeitsleistungen aufgebracht haben, während in Hammonia von den Meisten erst 3 Tage oder entsprechendes Geld geleistet worden sind.

Der Leistungsplan für die Schule Hammonia ist folgender:

Erste Eintrittsleistung	3 Tage Arbeit oder 93
Weitere Banleistung	3 " " 6 "
Umlage 1907	1 "
" 1908	1 "

Wer diese Leistungen gemacht hat, hat die gegenwärtig durch Vereinsbeschluß geforderten Leistungen für das Recht an der Schule erfüllt.

In derselben Weise ist der Leistungsplan für die Evang. Kirche festgesetzt worden.

Erste Eintrittsleistung 3 Tage Arbeit oder 9\$
Weitere Bauleistung 3 " " 6"
Umlagen seit 1905 je 1\$ pro Jahr. " "

Es beträgt also die Gesamtleistung für Kirche und Schule 12 Tage oder 30\$ (außer den Jahresumlagen), womit Hammonia immer noch hinter Rafael (14 Tage) und Taquaras (12) für die Schule allein zurücksteht.

Es wird im Monat August ein Bote umhergesandt werden zur Einziehung der ganzen oder teilweisen weiteren Leistungen. Aus den mitgegebenen Listen ersuchen Sie den Stand Ihrer Leistungen und ersuchen wir Sie herzlich nach Ihren Kräften dazu beizutragen, daß Sie die Gesamtleistung bald erfüllen möchten.

Zu andern Bezirken der Hansa gemachte Leistungen sind auch in Hammonia gültig, wenn ein Ausweis des betreffenden Vorstands vorgelegt wird.

Wer persönliche Verrechnung mit den gegenwärtigen Gläubigern der Kirchen- und Schulgemeinde, den Herren Dr. Aldinger und Richard Vahr hat, so daß ihm diese etwas schulden, oder daß er bei dieser Arbeit nehmen will, kann, die entsprechende Summe in Abzug bringen lassen.

Hochachtungsvoll

Der Vorstand
A. Läser, W. Fredel, E. Engelhardt.

Der Jaguar.

(Nach Brehm, Tierleben.)
Fortsetzung von Nr. 10.
(Schluß.)

Das jährliche Anschwellen der Ströme und Flüsse, bemerkt Kengger, vertreibt Jaguare von den Inseln und den mit Wald bewachsenen Ufern, so daß sie sich in dieser Zeit mehr den bewohnten Gegenden nähern und Schaden unter Menschen und Vieh anrichten. Sind die Überschwemmungen groß, so ist es nicht selten, einen Jaguar mitten in einer Stadt oder in einem Dorfe zu sehen. Als wir bei hohem Wasserstande im Jahre 1900 am Rio de la Paz waren, erzählte man uns, daß vor einigen Jahren ein Franziskanermönch, als er die Frühmesse und wollte, unter der Tür der Sakristei von einem Jaguar abgebeißt worden sei. Es geschieht übrigens nicht nur ein Unglück, wenn ein solches Raubtier in eine Stadt sich verirrt, denn das Gebell der folgenden Hunde und der Zulauf von Menschen verwirren dasselbe so sehr, daß es sich zu verbergen sucht. Die Wunden, welche der Jaguar beibringt, sind höchst gefährlich, nicht nur ihrer Tiefe, sondern auch ihrer Art wegen. Weder seine Zähne noch seine Klauen sind sehr spitz und scharf, und so muß bei jeder Wunde Quetschung und Zerreißung zugleich stattfinden. Den größten Teil des Jahres lebt der Jaguar, nach Kenggers Beobachtungen, allein; in den Monaten August und September aber suchen sich beide Geschlechter auf. Die Tragezeit des Jaguars ist nicht bestimmt; jedoch mag sie 3—3½ Monate betragen. Das Weibchen wirft gewöhnlich 2 selten 3 Junge und zwar im undurchdringlichsten Dickicht des Waldes oder in einer Grube unter einem halbwurzelten Baume. Die Mutter entfernt sich in den ersten Tagen nie weit von ihren Jungen und schleppt sie, sobald sie dieselben nicht sicher glaubt, im Munde in ein anderes Lager. U.berhaupt scheint ihre Mutterliebe groß zu sein; sie verteidigt die Jungen mit einer Art von Wut und soll stundenweit dem Räuber derselben verfolgen. Nicht selten zieht man junge Jaguare in Häusern auf. Dazu müssen sie aber als Säugling eingefangen werden, weil sie sich sonst nicht mehr bändigen lassen. Sie spielen mit jungen Hunden und Katzen, besonders gern aber mit hölzernen Kugeln. Ihre Bewegungen sind leicht und lebhaft. Sie lernen ihren Wärter sehr gut kennen, suchen ihn auf und zeigen Freude bei seinem Wiedersehen. Sobald die Jungen ihre Kraft fühlen, gegen das dritte Jahr hin und noch früher, ermangeln sie nicht, zum Schaden ihres Herrn von ihren Zähnen Gebrauch zu machen. Vergebens werden ihnen die Eck- und Schneidezähne bis auf die Wurzel abgefeilt und die Klauen von Zeit zu Zeit beschnitten; sie können vermöge ihrer Kraft auch ohne Waffen Unglück stiften. Solange sie noch jung sind, kann man sie durch Schläge bändigen, später hält es schwer; ausdauernde Anhänglichkeit für seinen Wärter oder für ein mit ihm anserzogenes Tier, hat er nicht, und es ist daher nur eine gewagte Sache, ihn länger als ein Jahr, ohne ihn einzusperrern, in der Gefangenschaft zu halten.

Das Pflanzen der Bäume.

Schon vor längerer Zeit habe ich an dieser Stelle hingewiesen, daß die alten Orangenpflanzungen allgemach sterben, ohne durch Neupflanzungen Ersatz zu schaffen. Sie sieht man jetzt zur Pflanzzeit hier auf den Dampfern der Quaray gar oft Bäume auf- und abwärts gehen — alles aber Laranja de umbigo und dergl. Soweit mir die Verhältnisse bekannt sind, besteht man sich fast ausschließlich nur noch mit Anpflanzungen dieser Laranjas de Qualidade. Und dies ist ein großer Fehler! Die Umbigo-Orangen z. B. haben nur eine sehr beschränkte Erntezeit, vielleicht 3—4 Monate. Die gewöhnlichen Orangen dagegen können schon Ende Mai reif sein und unter günstigen Umständen bis Weihnachten; ja ich habe schon im Januar noch solche. Nur muß man große Vorsicht beim pflanzen walten lassen, nicht mit der Stange dreinschlagen, sich sonst der Nest nicht hält. Für alle Zeiten werden die gewöhnlichen Orangen unsere größte Aufmerksamkeit verdienen, ohne daß wir die Pflege der edleren Sorten vernachlässigen dürfen. Was manchen irreführt, das ist der Preis für beide Sorten. Umbigo-Orangen werden hier in Taquaray mit 3—4\$000 bezahlt, während die gewöhnlichen mit etwa 5—600 pro 100 Stück reichen. Es ist aber anzunehmen, daß nach einigen Jahren der Preis für Umbigos bis auf 2\$000 oder noch tiefer fällt, während andererseits gewöhnliche Orangen weniger werden, also die Preise steigen dürften. Zudem liefert ein ausgewachsener Baum gewöhnlicher Sorte eine weit größere Anzahl von Früchten, als ein veredelter. Die Hauptsache ist eben nur die richtige Pflege. Die Pflege wird aber schon beim Pflanzen in der Regel acht gegeben, da man den Baum gewöhnlich genau wieder einpflanzt, d. h. mit allen Wurzeln und Zweigen, wie man ausgrub. Wer das Beschneiden der Wurzeln und Kronen versteht oder erlernen will, der legt seine Neupflanzung an den gleichen Ort und Stelle, wie der alte Baum stand. Alsdann braucht man später die schönen, kräftigen Wurzeln nicht mehr zu lockern. Diese gehen immer tiefer in den Boden und treiben dementsprechende Kronen. Kein Sturm kann einen „natürlich“ gepflanzten Baum lose rütteln; seine Wurzeln sammeln sich in dem Pflanzloch, dem die lockere Erde zurückgegeben wurde. Und wie gesund und tapfer wird sich so ein Baum alt! Viele Beispiele in der Natur zeigen uns diesen Weg.

Es ist klar, daß man die Samenterne schon in geraden Linien auspflanzt; denn nichts ist häßlicher, als ein unregelmäßig angelegter Obstgarten. Dieser ist eben kein Urwald, dessen Schönheit im Durcheinander liegt. Man hüte sich aber vor dem Zupflanzern. Oft finden wir im Walde ein kleines, ganz junges Orangenbäumchen. Da können wir sehen, wie der Same, nur von wenig faulem Laube bedeckt, kräftig keimt und nach oben und unten sich streckt und reckt. Und wie fest und kräftig stehen später diese Bäume, gleich anderen Waldgefährten, da! Darum genügen 2—3 cm Erde als Decke vollkommen. Zudem legt man ja die Kerne in den feuchten und kühlen Monaten des Jahres in die Erde. Ein Bekannter, ein Süddeutscher, sagt mir neulich, daß sein Vater gern kleine Kinder beim Bäume pflanzen um sich gehabt hatte, damit ein gutes Gedeihen erlangt werde. Auch ich nehme gern meine kleinen Buben mit und im Spiel dieselbe nachahmen und säen und pflanzen! Das wirkt erzieherisch! Wie sprudeln da nur die Fragen so hervor und zeugen von dem erwachenden Denken! Das ist die Saat des Paradieses, in welche einst die beiden ersten Menschen gingen. Liebe Leser! Gebt Euren Kindern Gelegenheit zur Pflege des Obstes, des Gartens überhaupt. Jedes sollte sein eigenes kleines Baum haben und unter Eurer Anleitung säen, warten und ernten. Da werden die Gemüter zugänglicher, weicher; und das so oft breit macht, der sich unter der heranwachsenden Jugend wird mehr und mehr der Erkenntnis weichen, daß jeder nur ein unheimbares Etwas im großen Getriebe des Weltalls und der Auferstehung und zum Wachsen half. Aus dieser Erkenntnis aber werden Demut und Bescheidenheit erblühen.

Schönt, Bras. Bienen...

Vertikales und Persönliches.

Vor einigen Wochen ist Herr Unbehaun, früherer Kolonist am Rio Sellin, aus Argentinien wieder hier eingetroffen. Er hat bereits wieder eine Kolonie genommen, ein Weib, das in der Hansa doch noch nicht am schlechtesten ist.